©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Barock und Spätgotik im niederösterreichischen Kirchenbau.

Von Richard Kurt Donin.

Es ist eine verbreitete Annahme, daß der barocke Kirchenbau in Niederösterreich sich unmittelbar aus der späten Gotik entwickelt, gewissermaßen sie fortgesetzt habe. Diese Annahme erscheint um so schlüssiger, wenn man das fast vollständige Versiegen des Kirchenbaues im Zeitalter der Reformation so zwischen 1530—1630 bedenkt, das ein Zurückgreifen auf Formen der letzten religiösen Kunstblüte, wie sie die ausgehende Gotik brachte, in der Zeit des wiedererwachenden Katholizismus des 17. Jahrhunderts um so wahrscheinlicher macht, als die neue übersinnliche Einstellung der Gegenreformation aus der unmittelbar vorangegangenen diesseits gerichteten Epoche mit ihrer auf Humanismus und Individualismus gegründeten, durchaus weltlichen Baukunst wenig unmittelbare Anregungen ziehen konnte. Auch einzelne frühbarocke Kunstdenkmäler scheinen für die Behauptung des unmittelbaren Anknüpfens an die spätgotische Formenwelt zu sprechen, so besonders im Kunsthandwerk. Man denke an den spätgotischen Flügelaltar und die dreiteiligen frühbarocken Altaraufbauten oder an das Flammende des spätgotischen Maßwerks und die Überfülle der Rollwerk-Knorpelwerk-Beschlagwerkornamentik. Diese aus einer ähnlichen Geisteshaltung der Gotik und des Barocks entspringenden, auch durch die Freude des Nordens am naturfernen Sinnbild und malerischen Überreichtum[1] unterstützte Parallelentwicklung aus tektonischer Strenge zu irrationaler Formenauflösung genügt aber nicht, um ein Herauswachsen unseres barocken Kirchenbaues aus der Gotik zu beweisen. Gerade die für Jahrhunderte schaffende Baukunst ist inniger noch als ihre Schwesterkünste auch durch die zahlreichen in Gemeinschaft arbeitenden handwerklichen Kräfte boden- und traditionsgebunden, so daß schon aus diesem Grunde das Überspringen einer Kunstepoche und das gewollte Anknüpfen an 100 Jahre zurückliegende Baugedanken zumindest in der meist ohne Einschränkung gebrauchten apodiktischen Form bedenklich erscheinen muß.

Um die Frage besser beurteilen zu können, müssen vorerst die künstlerischen Voraussetzungen in unserer heimischen Spätgotik

---

[1] Vgl. Karl Ginhart, Über den Rhythmus in der Entwicklung des nordischen Barockornaments. Archiv für vaterländische Gesch. u. Top., 24. und 25. Jg., herausgegeben vom Gesch.-Verein für Kärnten, Klagenfurt 1936.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

überprüft werden. Diese erscheint keineswegs einheitlich und in sich geschlossen. Das Hauptzentrum bildet naturgemäß Wien mit der Dombauhütte. Von Wien abhängig ist in Wiener-Neustadt und Umgebung unter dem baufreudigen Kaiser Friedrich III. und seinem Baumeister Peter Pusica ein wenn auch weniger bedeutender Mittelpunkt bürgerlich-höfischen spätgotischen Bauschaffens erstanden, während ein weiterer Zweig der Wiener Hütte in Steyr in Oberösterreich auf einzelne Kirchenbauten im Westen unseres Landes einwirkte [1]. Trotzdem blieb der Einfluß der mächtigen Wiener Bauhütte auf Einzelheiten beschränkt, wie die Dreichörigkeit [2], die aber schon im romanischen Kirchenbau unseres Landes üblich war, Pfeiler- und Baldachinbildungen [3], die Überhöhung des Mittelschiffes [4], Portalvorhallen [5] und Ähnlichkeiten mit dem Netzgewölbe des Langhauses von St. Stephan. Immer heben sich aber auch diese Einzelheiten durch größere Schlichtheit deutlich von den Wiener Vorbildern ab und bleiben stets mit der bodenständigen Früh- und Hochgotik verknüpft [6]. Die Ursache hiefür ist die innige Verbundenheit des Landkirchenbaues mit der Gotik der Bettelorden, der gegenüber die Auswirkung der Wiener Hütte fast zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt. Hatten doch die Bettelorden, teilweise unter Verwendung von Bauformen unserer Zisterzienser, schon lange vor dem erst 1304 mit dem Chor einsetzenden gotischen Bau von St. Stephan, ihrer Ordensaskese und dem Predigtzwecke entsprechende gotische Bauideen ins Land gebracht, die sogar in Wien selbst, wo ja die mächtigen Bettelordenskirchen der Dominikaner, Minoriten, Augustiner, Karmeliten sowie der Klarissinnen und Dominikanerinnen aufragten, bei zahlreichen gotischen Kirchen sich durchsetzten. Hatten doch die Bettelorden in Niederösterreich wie in keinem anderen Gaue Süddeutschlands die weiteste Verbreitung gefunden. Sie hatten in Fortsetzung der Zisterzienserhallenchöre (Lilienfeld, Heiligenkreuz) schon im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts die zwei- und dreischiffige Hallenkirche in Niederösterreich eingebürgert, so daß man selbst beim Chorbau von St. Stephan nicht wie beim Regensburger Dom eine Basilika, sondern eine

---

[1] Vgl. Walther Buchowiecki, Die got. Baukunst in Österreich in Karl Ginhart, Die bildende Kunst in Österreich, III, Wien 1938, S. 37 ff.; Der got. Kirchenbau im westl. N.-Ö. in Mon. d. V. f. Lk. von N.-Ö., X-1937-152 ff.

[2] Wie z. B. in Thunau, Perchtoldsdorf, Kilb, St. Veit a. d. Gölsen, Klein-Pöchlarn; angedeutet in Wien-Minoritenkirche und Gaming-Kartäuserkirche. Vgl. Donin, Weg und Entwicklung d. got. Baukunst in N.-Ö., Jahrb. f. Lk. XXVI-1936-197.

[3] Z. B. Wien-Maria am Gestade, Krems-Piaristenkirche, Eggenburg-Stephanskirche. Vgl. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österr. Gotik, Baden b. Wien 1935, S. 333 und 401, Anm. 32.

[4] Die aber schon vor 1300, zwei Generationen vor dem Langhausbau von St. Stephan bei der Retzer Dominikanerkirche angedeutet worden war. Beispiele bei Donin, Bettelordenskirchen, a. a. O., S. 355.

[5] Z. B. in Brunn am Gebirge an der Pfarrkirche.

[6] Buchowiecki, Got. Baukunst, a. a. O., S. 38.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Halle auf dem dreichörigen Grundriß erbaute[1]. Die Bettelorden hatten später den Dreiapsidenschluß der Kirchen überhaupt verdrängt und den Langchor an seine Stelle gesetzt, während man die Seitenschiffe flach schloß. Der kubische, oft strebepfeilerlose Außenbau unterstreicht die Waagrechte. Mit einer meist turmlosen Westfassade und mit mauerbetonenden unverzierten Wänden beherrschen zahlreiche Pfarrkirchen, welche die Bettelordensgotik übernommen hatten, durch die Wucht ihrer Erscheinung und den gewöhnlich seitlich gestellten, nicht hohen Turm die niederösterreichische Landschaft (Abb. 5). Im Inneren gewähren diese nach Art der Bettelordens-Predigerkirchen weiträumigen Hallen dem nach allen Seiten ungehindert blickenden Auge eine ruhige klare Raumbegrenzung durch die durch keinerlei Verzierungen aufgelösten Wände und die auch im 15. Jahrhundert meist noch mit Kreuzrippen gewölbte Decke. Daß solche Baugedanken, insbesondere die in Lilienfeld schon vor 1230 einsetzende Halle, allgemein herrschend wurden, beruht auf einem durch ständigen Verkehr mit dem Süden gesteigerten, österreichischen Formwillen, der in einem gewissen Gegensatz zu der irrational bewegten Baugesinnung norddeutscher Spätgotik steht.

Trotz des Strebens, „über landschaftliche Enge zur Gestaltung gemeindeutscher Eigenart" zu kommen, nimmt die Kunst unseres Donauraumes eine in sich geschlossenere, abgewogenere, ausgeglichenere Form an[2] und bewirkt deshalb auch im 16. Jahrhundert in weitesten Kreisen unseres Volkes eine der südlichen Klassik nahekommende Einstellung zur Renaissancearchitektur, welche die Übernahme italienischer Formen erleichterte, sie aber aus eben diesem Grunde in bodenständig deutschem Sinne umgestaltete. Dies fand vor allem in der reichen Profanbaukunst der Renaissance seinen Ausdruck. Im Schloßbau, der von rund 1530 an führte, werden die mit regelmäßigen Fensterreihen durchbrochenen, sonst absichtlich erker- und schmucklosen Wände von allen Seiten kubisch gleichmäßig gestaltet (Abb. 6). Die Hofarkaden, deren Wert als Verbindungsgang der deutsche Holzbau bei mittelalterlichen Burgen und den gotischen die Marktplätze, wie in Wiener-Neustadt, umziehenden Steinlauben erkannt hatte, übersetzen den großen Rhythmus italienischer Bogengänge zwar in bescheidenere, aber durch keinerlei untektonischen Zierat verunklärte donauländische Formungen[3] (Abb. 7). Auch im Bürgerbau, ja sogar im Bauernhaus wirkt sich die in der heimischen Spät-„Sonder"-Gotik vorbereitete Erkenntnis für

---

[1] Vgl. darüber Heinz Rudolf Rosemann, Ausstrahlungen der Regensburger Dombauhütte nach dem deutschen Südosten um 1300. Festschrift Wilhelm Pinder 1938.

[2] Dagobert Frey, Österreichische Kunst als großdeutsche Kunst. Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1938, S. 118.

[3] Die einzige die Regel bestätigende Ausnahme ist die Schallaburg. Vgl. diesbezügl. Donin, Die Baukunst von rund 1530—1690 in den Gauen Wien und Niederdonau, in Karl Ginhart, Die bildende Kunst in Österreich, IV (im Druck).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

das, was südliche Renaissance wollte, in hunderten von Denkmälern aus und es mag genügen, auf das Verdecken von gotischen Giebeln durch vorgestellte flach endende Scheinfassaden in unseren Landstädten hinzuweisen (Abb. 8).

Eine ähnliche Entwicklung macht der Innenraum mit. Wir finden zwar im Hausbau den unmittelbar von Italien kommenden „Sala"-Bau, der übereinander liegenden, senkrecht zur Straßenfront gestellten Mittelhallen nicht in der reinen Prägung wie in Steiermark[1] und Kärnten, aber der heimischen, mit dem Holzbau zusammenhängenden Bautradition entsprechend in der schönen kreuzrippengewölbten, zweischiffigen Rathaushalle in Krems (Abb. 9). Auch die Tatsache, daß beim Profanbau unseres Donaugaues die Wölbung zum Unterschiede von Salzburg und Tirol weitaus den Vorzug genießt, bezeugt die stärkere Einfühlung in südliche Renaissanceräume. Diese weite Verbreitung und tiefe Verwurzelung einer zwischen Süd und Nord vermittelnden profanen Renaissancebaukunst, welche nicht nur „wällische", sondern in großer Zahl auch „teutsche Paumeister" beschäftigte, spricht schon gegen eine unmittelbare Übernahme der Gotik im Barock auch bei der Kirchenbaukunst, welche zu ihren zahlreichen Schöpfungen im 17. Jahrhundert ja derselben bauschaffenden Kräfte bedurfte.

Als Beweis aus dem Gegenteil mag das nur ganz vereinzelte Auftreten nachgotischer Architektur im Gefolge der Gegenreformation, zum Unterschiede beispielsweise von Tirol, hervorgehoben werden, wo fast im ganzen ländlichen Kirchenbau bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts die gotische Formenwelt durch Renaissance und Barock hindurch nicht nur nachklingt, sondern auch von neuem, zum Barock überleitenden Leben beseelt wird. Hatte doch auch der bürgerliche Hausbau in den Tiroler Städten mit seinen hohen Giebelhäusern, den schlanken gotisch anmutenden Vieleck-Erkern und gotisch profilierten Portalen tief ins 16. Jahrhundert hinein an der Gotik festgehalten zum Unterschiede von dem renaissancemäßig in die Breite entwickelten, wenn überhaupt, dann durch Breit- oder Runderker bereicherten Hausfassaden des Donaulandes (Abb. 8). Im Sakralbau haben hier eigentlich nur zwei Kirchenbauten einige Bedeutung, bei denen man von einer Nachgotik sprechen kann, so die 1599—1608 neu erbaute Stiftskirche zu Pernegg[2] und die 1616—17 erbaute Pfarrkirche von Murstetten[3]. Bei der Pernegger Kirche wird der siebenjochige Innenraum durch eingezogene Strebepfeiler erweitert, über die ein prachtvolles Netz- und Sterngewölbe gespannt wird, während Dreieckstreben am Chor an die Mödlinger Pfarrkirche erinnern[4] und der Westturm sehr eigenartig übereck gestellt

[1] Hans Riehl, Baukunst in Steiermark, 10 Jahre obersteir. Gesellschaft für bildende Kunst, Graz 1934, S. 11.

[2] Österr. K. T., V. — Horn, S. 422 ff.

[3] Deren Kenntnis wurde mir zum erstenmal durch eine heimatkundliche Fahrt vermittelt, die ich unserem Jubilar Hofrat Dr. Becker danke.

[4] Donin, Der Bau der Othmarskirche in Mödling, Mon. d. V. f. Lk. f. N.-Ö., IX-1936-137 und Grundriß.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

wird (Abb. 1 u. 12). Die Kirche in Murstetten ersetzt die Rippen bereits durch Stuckbänder, behält aber ein altertümliches Kreuzgewölbe bei und wandelt Maßwerkfenster ebenso wie Pernegg in origineller Weise ab, so daß man hier nicht von einer zurückgebliebenen Spätgotik, sondern von einer durch neue Ideen befruchteten Nachgotik sprechen kann. Doch sind diese Fälle in Niederösterreich derart vereinzelt und betreffen außerdem so späte Bauten, daß von ihnen ein unmittelbarer Einfluß auf die barocke Kirchenbaukunst des Landes nicht anzunehmen ist.

Man muß sich hiebei vorerst die Frage zu beantworten suchen, welchen Weg wohl die Kirchenbaukunst unseres Landes im 16. Jahrhundert eingeschlagen hätte, wenn ihr wie der Profankunst ein

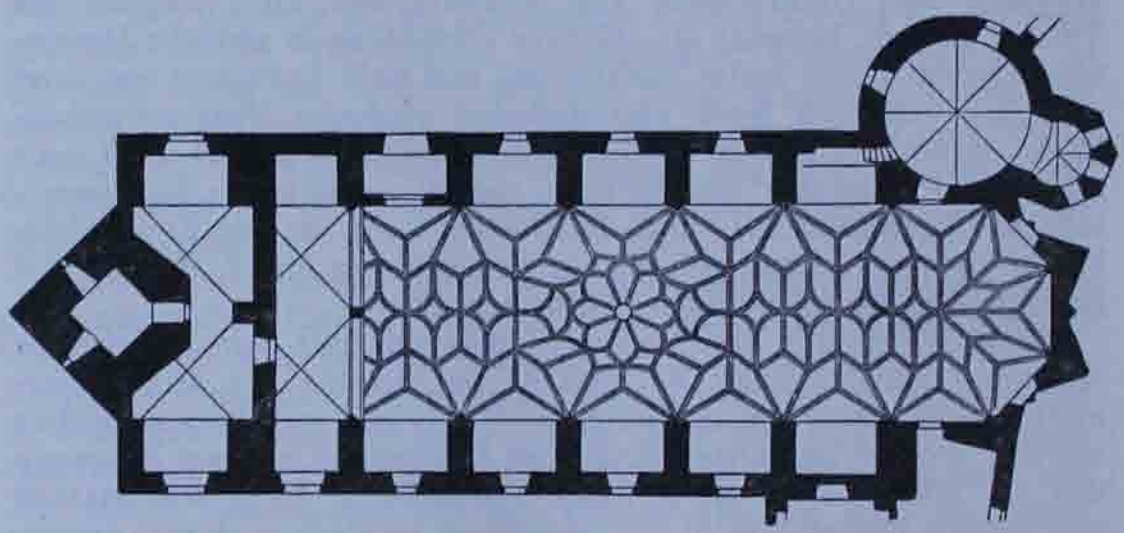

Abb. 1. Pernegg, ehem. Stiftskirche; Grundriß.

glücklicherer Stern geleuchtet hätte. Wenn auch der katholische Kirchenbau in der Reformationszeit fast ganz aussetzte und die protestantischen Herren und ihre Untertanen nach dem Edikte Maximilians II. (1571, 14. Jänner) über die Religionsfreiheit das Recht der Religionsübung in den Schloßkapellen und Patronatskirchen und daher nur selten Veranlassung zu Kirchenneubauten hatten, so kann man doch aus dem doch nicht ganz versiegten Kirchenbau einerseits und durch Schlüsse aus der Entwicklung der blühenden Profanbaukunst anderseits sich den Verlauf einer Kirchenbaukunst im 16. Jahrhundert ungefähr konstruieren. Vor allem ragen noch in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts die Ausläufer des reichen Kirchenbaues des 15. Jahrhunderts hinein. Hier wurde die schon bei den Predigtkirchen angestrebte Weiträumigkeit durch eingezogene Strebepfeiler wie bei dem genannten späten Bau der Stiftskirche von Pernegg gesteigert (Abb. 1 u. 12), wofür unter vielen frühen Beispielen die Schloßkirche von Sierndorf (1511—16, Abb. 11) und die Pfarrkirche in Steinakirchen am Forst (vielleicht noch vor 1500) besonders hervorragen. Bei dieser wurden ebenso wie bei der Georgskirche der Wiener Neustädter Burg, den Pfarrkirchen von

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Waidhofen a. d. Ybbs, Petzenkirchen und Purgstall sowie der einstigen Dominikanerkirche in Wien Emporen auch an die Längswände des Langhauses gelegt. In dieser waagrechten Unterteilung des Innenraumes klingen ebenso Baugedanken der Renaissance an, wie in den kastenförmig gerahmten Kapitellen der Pfarrkirchen St. Valentin, Krenstetten, Aschach, Eisenreichdornach und Kaning vom Beginn des 16. Jahrhunderts. Denn solche Horizontalbauglieder unterbrechen bewußt das gotische Aufwärtsstreben, wie ja schon die Bettelordenshalle z. B. bei der Dominikanerkirche in Retz vor 1295 das ungehinderte Hochstreben nordfranzösischer Kathedralengotik ebenso wie ihr Verstrebungssystem abgelehnt hatte.

Am klarsten zeigt dieses Eindringen von Renaissanceformen die Schloßkirche von Sierndorf (Abb. 11). Hier werden die Kapitelle schon vor dem Jahre 1516 zu gesimsartigen Quergliedern, welche die Wandpfeiler klar abschließen und sie damit im Sinne der schöne Einzelformen aneinanderreihenden Renaissance als für sich bestehende Bauglieder betonen, auf denen die Rippen nicht mehr als Fortsetzung von Diensten erscheinen, sondern für sich gesondert aufruhen. Noch klarer wird uns dieses neue Kunstwollen der Renaissance bei den einzigartigen Porträtbüsten des Erbauers der Schloßkirche Wilhelm von Zelking und seiner Gemahlin Margareta von Sandizell, die durch ihre künstlerische Höhe, noch dazu in der ursprünglichen Fassung, in der gesamtdeutschen Kunstentwicklung einen Ehrenplatz verdienten. Sie stammen nach Seiberl von einem Nachfolger Anton Pilgrams[1] und doch um wie viel näher steht ihr Meister schon der Renaissance. Ganz abgesehen von der durchaus renaissancehaften Idee, Porträtbüsten von Lebenden in Lebensgröße in einer Kirche zur Schau zu stellen, wie gedrückt erscheinen die Büsten der Kirchenväter von 1510—15 an der Kanzel von St. Stephan unter dem spätgotischen Kielbogenabschluß oder gar das Selbstbildnis Pilgrams am Orgelfuß (1513) gegenüber den fast gleichzeitigen, selbstbewußt und frei in Rechteckrahmen gestellten Büsten des Sierndorfer Ehepaares. Gerade diese stilgemäße Weiterentwicklung bei sonst eng verwandten Meisterwerken zeigt, daß der Kirchenbau in unserem Lande, gestützt auf die geschilderte „klassische" Kunsteinstellung weiter Kreise, sich durchaus folgerichtig und nicht sprunghaft, dem gleichzeitigen Profanbau entsprechend, weiterentwickelt hätte. Ebenso wie der Schloßbau[2] hätte er nur ausnahmsweise unmittelbar rein italienische Formen, wie das Portal der Salvatorkirche in Wien (von 1515) übernommen, während besonders auf dem Lande (Portal der Pfarrkirche von Ferschnitz, Abb. 10) Übergangsformen auftraten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wäre daher auch im leider aussetzenden Kirchenbau die Renaissance in der beim Profanbau geschilderten Fassung zum vollen Siege gelangt.

[1] Herbert Seiberl, Die Nachfolger Anton Pilgrams. Zeitschrift des deutschen Vereines für Kunstwissenschaft, IV-1937-113 ff.

[2] Beispiele rein italienischer Renaissanceformen: Das Neugebäude in Wien 11, die Zeughausportale in Wiener Neustadt, Arkaden in den Schlössern Steyersberg und Allentsteig.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts entstammt glücklicherweise einer der wenigen protestantischen Kirchenbauten Niederösterreichs, die aber damals noch keine durch den Kult bedingte Sonderheiten zeigten, nämlich die von Hans Wilhelm von Losenstein erbaute Pfarrkirche in Loosdorf (1587—88)[1]. Der Grundriß verrät noch Zusammenhänge mit dem Einschiffraum mit eingezogenen Strebepfeilern, wie bei der Spätgotik-Frührenaissance-Kirche in Sierndorf. Dadurch als Seitenkapellen verwendete Nischen[2], die aber, und das ist wichtig, lange nicht so tief sind wie bei der jüngeren Pernegger Stiftskirche (Abb. 1 u. 2). Gerade die Flachheit dieser Nischen beweist, wie wenig der Typus der römischen Jesuitenkirche Il Gesù hier noch einwirkte[3], umsomehr als diese noch durch keine Durchgänge verbundenen Seitenkapellen bei

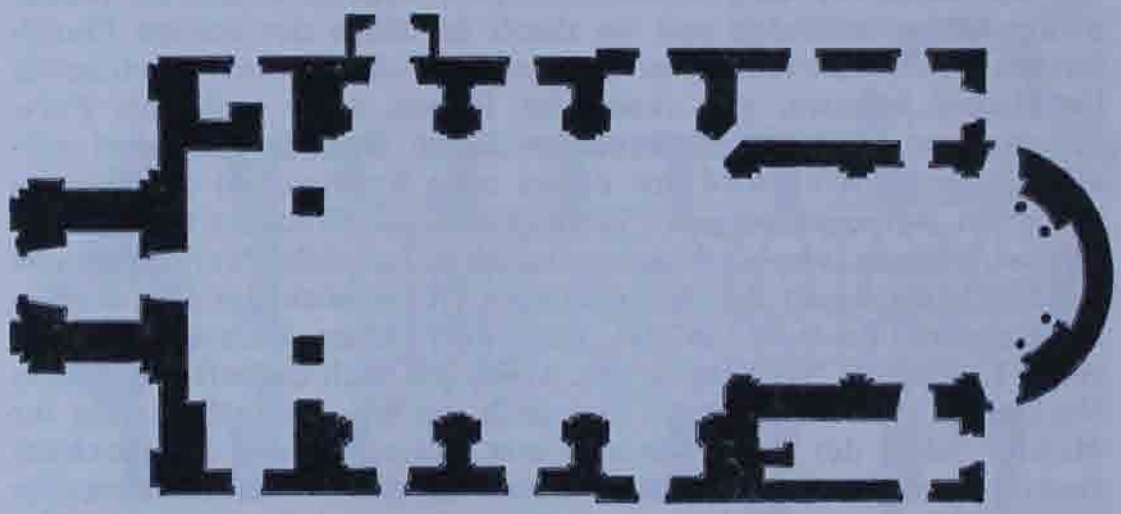

Abb. 2. Loosdorf, Pfarrkirche; Grundriß.

fehlenden Emporen bis zum Gesimse reichen und daher eher an die in der Spätgotik bei uns so häufige Staffelkirche mit überhöhtem Mittelschiff erinnern (Abb. 13). Dabei ist aber trotzdem an ein direktes Anknüpfen dieser am Übergang von der Renaissance zum Barock stehenden Kirche an die Gotik nicht zu denken. Die fehlenden Zwischenstufen muß uns neben wenigen Kirchenbauten der reiche Profanbau vermitteln. So zeigt die Bildung der Loosdorfer Decke bereits den Übergang zum Platzlgewölbe an[4]. Die Entwicklung dieser Deckenform auf niederösterreichischem Boden zu verfolgen ist dabei besonders lehrreich. Im Schlosse Breiteneich (um 1540) sehen wir noch Auflösungsformen der Gotik mit perlstabbesetzten Stuckrippen und stuckierten Schlußsteinen an den

[1] Nach A. Tietze (Öst. K. T. III-Melk-XXIV) mit dem Chor der Pfarrkirche von Altmünster in Oberdonau (1627—29) verwandt.

[2] Österr. K. T., III. 117.

[3] Was auch unwahrscheinlich ist, da die Bauzeit von Il Gesù von 1568 bis 1584 festgelegt ist.

[4] In der Beschreibung der Österr. Kunsttopographie (III-117) als gratiges Kreuzgewölbe angegeben.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Kreuzgewölben. Auch die in dieser Zeit einsetzende Tonnenwölbung erinnert in den eingeschnittenen, in der Mitte sich schneidenden Stichkappen noch an das Kreuzrippengewölbe (Stiftskirche Ardagger 1567). In der Rosenburg finden wir im Stiegenhaus bereits Tonnengewölbe mit geometrischer Stuckfelderteilung ebenso wie im Chor der Pfarrkirche von Gnadendorf (2. Hälfte 16. Jahrhundert), während schon in dem von Hans Saphoy erbauten Wiener Landhaus der große Saal zwischen 1551 und 1577 mit einem mächtigen Muldengewölbe mit Stichkappen versehen wurde, das mit seiner großen Felderteilung unter Antonios Beduzzis Barockschmuck von 1710 noch besteht[1] und die unmittelbare Vorstufe zu der Loosdorfer

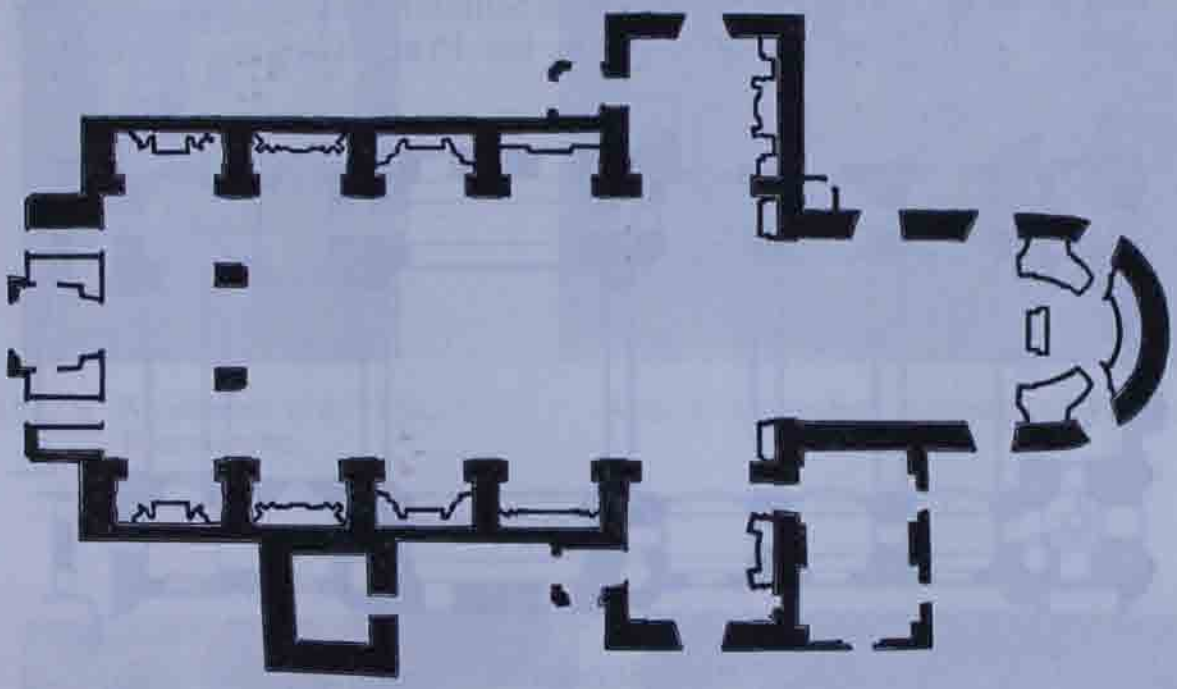

Abb. 3. Krems, Pfarrkirche; Grundriß.

Decke abgibt, die mit einer von 1579 im Schlosse Weikersdorf in Baden zusammengeht.

Zum Unterschiede von Wien, dessen frühbarocker Kirchenbau unmittelbare Anregungen aus Italien empfängt, geht die weitere Entwicklung der niederösterreichischen Kirchenbaukunst schrittweise und folgerichtig auch dann vor sich, wenn ein bedeutender italienischer Meister, der bezeichnenderweise in Niederösterreich (Krems) eingebürgerte Cipriano Biasino, die Kremser Pfarrkirche 1616—30 als eine der frühesten Barockkirchen Österreichs erbaut. Die Kapellennischen werden zwar etwas tiefer als in Loosdorf aber noch immer unverbunden gebildet und ein Seitenschiff wird eingeschoben, das aber nicht breiter als die Seitenkapelle sich öffnet und umso weniger raumzentralisierende Bedeutung hat als die für die

[1] Dagobert Frey, Der Landhaussaal in Wien, Mitt. des Ver. f. Gesch. der Stadt Wien I-1919/20-73.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Jesuitenkirche Vignolas in Rom[1] so wichtige Vierungskuppel darüber fehlt (Abb. 2, 3 u. 14). Trotzdem geht die Decke bereits über die Entwicklungsstufe der Loosdorfer Kirche hinaus, da je zwei Joche durch Gurten getrennt werden und daher bereits größere Flächen für einheitlichen Schmuck entstehen. Auch bei diesen Innenräumen denkt man weniger an die Barockkirchen Roms[2], als an Renaissancekirchen Oberitaliens, speziell der Lombardei, modifiziert durch Baugedanken der Gotik und Renaissance unseres Landes. Diese bauliche Anlage durch große Seitenkapellen ausgeweitet, sollte bei der ehemaligen Klosterkirche der Augustiner Barfüßer in Maria-Brunn (1639—45) und um 1700 bei der Wallfahrtskirche am Mariahilferberg in Gutenstein ihre Fortsetzung finden. Auch die von Italienern im 17. Jahrhundert umgebaute Stiftskirche von Klosterneuburg schließt sich diesem Bautypus an, bis Prandtauer in der einzig-

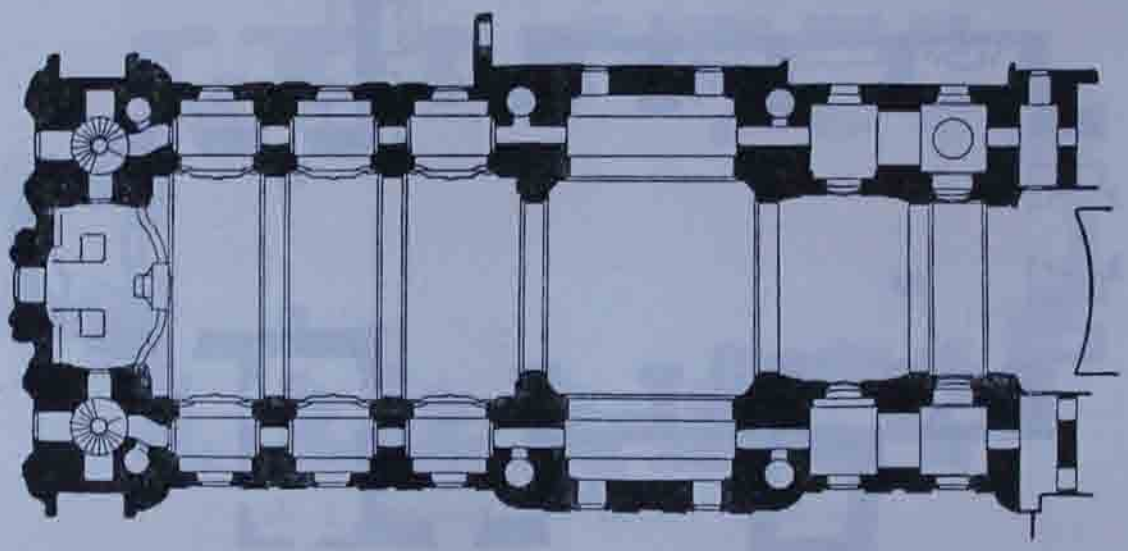

Abb. 4. Melk, Stiftskirche: Grundriß.

artigen Stiftskirche in Melk (1702—26) einen Innenraum schafft, der im Anschluß an die Wiener Bauten verbundene Seitenkapellen und Emporen, breites Querschiff und Kuppel bringt und doch im Aufbau und Schmuck etwas Einzigartiges und Einmaliges im gesamtdeutschen Barock darstellt (Abb. 4).

In Wien vollzieht sich, wie erwähnt, zum Unterschiede vom Lande, die Entwicklung sprunghaft, da schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter erneutem Zustrom italienischer Bau-

[1] Österr. K. T. I-Krems-204. Daß Biasino das Vorbild von der Göttweiger Stiftskirche, wie Tietze (Öst. K. T. I-41) meint, bezog, deren Nischen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern er zu Barockkapellen umbaute, ist unwahrscheinlich. Denn die Göttweiger Kirche hat kleine quadratische, durch den gotischen Kernbau bedingte Seitenkapellen (Grundriß öst. K. T. I-S. 443), während Loosdorf schon eine Generation früher von dieser gotischen Enge im Renaissancesinne sich befreit hatte. Vgl. auch F. Dworschak, Cipriano Biasino, in „50 Jahre Landzeitung", Krems, 1929.

[2] Vgl. über die Entwicklung des Barockkirchenbaus in Rom, Josef Weingartner, Römische Barockkirchen, München, o. J.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Abb. 5. Waidhofen a. d. Ybbs. Pfarrkirche.

Abb. 6. Vöstenhof, Schloß, Ansicht von Südosten.

Abb. 7. Starrein, Schloßhof.

Abb. 8. Langenlois, Häusergruppe.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Abb. 9. Krems. Rathaushalle.

Abb. 10. Ferschnitz, Sakristeiportal.

Abb. 11. Sierndorf, Schloßkirche, Teilbild des Innern.

Abb. 12. Pernegg, Inneres der ehemaligen Stiftskirche.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Abb. 13. Loosdorf. Pfarrkirche. Inneres.

Abb. 14. Krems. Inneres der Pfarrkirche.

Abb. 15. Wien. Fassade der Dominikanerkirche.

Abb. 16. Falkenstein. Fassade der Pfarrkirche.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Abb. 17. Krems, Fassade der Pfarrkirche.

Abb. 18. Geras, Fassade der Stiftskirche.

Abb. 19. Mauerbach, ehem. Stiftskirche.

Abb. 20. Fischamend, Marktturm.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

meister die vom Hofe selbst nach Wien berufenen Orden den Barock unmittelbar von Rom nach Wien bringen[1]. Diese von Italienern erbauten Kirchen, so die Karmeliterkirche (1623—24), Paulanerkirche (nach 1627), Jesuiten-Universitätskirche (1628—31), ferner die Dominikanerkirche (1631—34) und Schottenkirche (1638—48) zeigen im Inneren teilweise schon Durchgang-Seitenkapellen mit Emporen darüber, Querschiffe und Kuppeln.

Dieselben Wahrnehmungen machen wir auch am Außenbau, vorerst bei der turmlosen Fassade. Die Paulaner-, Karmeliter- und Dominikanerkirche vom 1. Drittel des 17. Jahrhunderts übertragen frühbarocke turmlose Fassaden römischer Kirchen mit Volutengiebelaufbau unmittelbar nach Wien (Abb. 15). Bei der Jesuitenkirche am Hof wird dieser Typus bei der 1662 vorgelagerten Schauseite mit einem einzigartigen, dem römischen Villenbau entnommenen einspringenden Mittelteil ins Monumentale gesteigert. Im besonderen wird durch Einbindung der Seitenflügel in die Nachbarbauten eine platzbeherrschende Wirkung im römisch-städtebaulichen Sinne erzielt.

Trotzdem kamen diese Baugedanken nicht unvorbereitet aus dem Süden zu uns. Wieder ist es das Land um Wien, das die Zwischenstufen vermittelte. Schon die Bettelordenskirchen haben die von den Zisterziensern vorbereitete turmlose Westfassade dem gotischen Pfarrkirchenbau als Muster hingestellt[2]. Und trotzdem haben diese zahlreichen niederösterreichischen Kirchen nur den Blick weiter Kreise für solch wuchtige, klar gegliederte Schauwände geschärft und keineswegs als unmittelbares Vorbild dem barocken Kirchenbau gedient. Denn diese Schauwände mittelalterlicher Kirchen sind, abgesehen von Wien, das durch seine Bauhütte von St. Stephan schon im 14. Jahrhundert eine gewisse Sonderstellung einnimmt[3], durch Strebepfeiler in der Senkrechte unterteilt, während die barocken Westfassaden durch Gesimse die Waagrechte unterstreichen. Die Überleitung zu diesen für jede Architektur grundlegenden Unterschied bilden wieder die Bauten unserer Renaissance. Schon um 1500 gibt es Häuser, welche den gotischen Giebel durch Querbänder abtrennen, wie z. B. beim Sgraffitohaus in Eggenburg (1525) oder stockwerkartig durch Gesimse waagrecht unterteilen, wie bei einem Hause in Falkenstein oder bei den Schlössern Weitra und Neuaigen.

---

[1] Nur die 1603—11 neuerbaute Wiener Franziskanerkirche knüpft an ältere Baugedanken der Gotik und Renaissance an, da die Franziskaner-Observanten in erneuter strenger Beobachtung der vom hl. Franziskus aufgestellten asketischen Grundsätze ältere Formen zu wahren suchten.

[2] N.-ö. Beispiele: Die Pfarrkirchen in Mödling, Perchtoldsdorf, Pulkau, Brunn am Gebirge, Schönbach, Aspang, Haag, Weitra, Pöggstall, Lichtenwörth, Waidhofen a. d. Ybbs (Abb. 5) u. a.

[3] So trennt die Wiener Minoritenkirche und noch stärker die Kirche Maria am Gestade durch Querbänder den Giebel nach süddeutsch-oberösterreichischer Art (Steyr-Bürgerhäuser, Enns-Wallseerkapelle) optisch ab. Donin, Bettelordenskirchen, a. a. O., S. 346.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Diesen schrittweisen Übergang von solchen die Gotik zwar nicht ganz verleugnenden aber schon renaissancemäßig aufgebauten Schauseiten zu den flachgeschlossenen der späteren Renaissance und des Barocks beweist wieder die als wichtiges Zwischenglied erkannte Pfarrkirche in Krems (Abb. 17). Wieder wird der Giebel durch Querbänder waagrecht zerteilt und als weiteres Argument für unsere Behauptungen werden zwei Westeingänge symmetrisch in Vorbauten gelegt, die Renaissanceerkern, wie sie beispielsweise die Wachau liebte, gleichen. Oder ist es ein Zufall, daß die erst 1670 vollendete Pfarrkirche in Falkenstein (Abb. 16), in welchem Orte wir ein Haus mit Renaissancegiebel hervorhoben, die turmlose Westwand nicht weniger als viermal waagrecht unterteilt? Die Stiftskirchen, im Barock wie einst im Mittelalter wieder baugeschichtlich führend, durchtränkten diese Renaissanceformung dann völlig mit barockem Geiste. Die Westfassade der Stiftskirche in Geras, die Prälat Johann VII. Westhaus nach 1655 dem mittelalterlichen Bau vorblendete, wirkt trotz Stockwerksteilung mit groß gegliederten Flächen und schweren plastisch geformten Gesimsen schon durchaus barock (Abb. 18). Als Höhepunkt dieser Reihe vom Ausgang des 17. Jahrhunderts mag die turmlose Westwand der ehemaligen Kartäuserkirche Mauerbach mit prächtig krönendem Volutengiebel über hochstrebender Pilastergliederung und einer später abgebrochenen Freitreppe angesehen werden (Abb. 19), eine Lösung, die nach 1700 von der Pfarrkirche von Hainburg mehr bürgerlich kleinstädtisch abgewandelt wird[1]. Die Blütezeit unseres Barocks, des deutschen Barocks in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bringt dann als reifste Frucht die prächtig eingeschwungene Schauwand der ehemaligen Karmeliterinnenkirche in St. Pölten, eine Meisterschöpfung Prandtauers[2], welche in St. Pölten selbst im Rokokogeschmack von der Franziskanerkirche (1757—68) wiederholt wurde.

Was die Kirchentürme anlangte, so war der in der romanischen Kunstepoche bei uns so häufige Ostturm schon in der Gotik durch den von den Bettelorden ausgebildeten Langchor verdrängt worden, der ja bis in den Barock hinein sich halten sollte. Von den romanischen Ostturmpaaren (Eggenburg, Baden), die ebenfalls schon in der Gotik nicht mehr geübt wurden, bezog man vielleicht den Brauch, einen Turm statt deren zwei in den Rücksprung zwischen Langhaus und Chor zu stellen, was ja auch die Zisterzienser und Bettelorden taten, als sie das strenge Turmverbot verließen und in gelockerter Baudisziplin einen Turm seitlich des Chores erbauten, wie die Zisterzienser in Heiligenkreuz oder die Minoriten in Stein. Renaissance und Barock schufen zwar keine derartigen aus der

---

[1] Vgl. darüber Donin, Die Kunstdenkmäler der Stadt Hainburg. Jb. f. Lk. von N.-Ö., XXIV-1931-77.

[2] An sie reicht die turmlose Fassade der ehemaligen Chorherrenstiftskirche in St. Andrä a. d. Traisen trotz reichem Aufwand von Plastik nicht heran und wird daher wohl zu Unrecht Prandtauer zugeschrieben.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Achse gerückte Türme, ließen sie aber bei der Anlage der obgenannten Kirchen mit turmlosen Fassaden gerne bestehen (z. B. St. Andrä a. d. Traisen)[1].

Entwicklungsfähiger erwiesen sich nur die in der romanischen Kunst schon verbreiteten Westtürme, ob es sich nun um einen Einzelwestturm oder um Westturmpaare handelte. Die achsenbetonende Stellung des Westturmes bewog die Barockmeister, wie bei den Stiftskirchen in Seitenstetten und Herzogenburg, die mittelalterlichen Westtürme bestehen zu lassen und in die Barockfassade einzubeziehen. Trotzdem springt auch hier die Entwicklung nicht unmittelbar von der Gotik gleich zum Barock. Die reiche Renaissance-Profanbaukunst des Donauraumes ist wieder die Vermittlerin. Stellte man doch bei den Schloßbauten des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts gerne den Turm meist als Torturm in die Mitte der Anlage, wie z. B. in Oberhöflein, Tribuswinkel, Weikersdorf, Schönau, Neuhaus, Walkenstein, Illmau und Greillenstein, oder verlieh den Rathäusern wie in St. Pölten oder Zwettl durch einen Mittelturm besondere Würde. Die Pfarrkirche in Loosdorf, das, wie ausgeführt, wichtigste Beispiel eines Kirchenbaues am Übergange von der Renaissance in den Barock, versucht bereits den Westturm durch Pilaster und Volutengiebel mit der Fassade in einheitliche Verbindung zu bringen[2], was der Mariahilferbergkirche von Gutenstein, bei der der Turm nur mehr zur Hälfte vorspringt, um 1700 in weitgehenderem Maße gelingt. Wiener Einflüsse, wie sie die prächtig geschwungene Einturmfassade der Pfarrkirche von Laxenburg aufweist, bringen neue Anregungen, bis schließlich bei den Stiftskirchen in Dürnstein und Zwettl der Wiener Architekt Matthias Steindl in Verbindung mit Josef Munggenast, dem Vertreter des Prandtauer Kreises, jene einzigartigen Einturmfassaden schafft, die den Turm mit der Westwand zu rauschender Schönheit in nie wieder erreichter Einheitlichkeit verbinden.

Und trotzdem sollte es die Zweiturmfassade sein, welche der deutschen Barockkirche das charakteristische Gepräge gab. Auch hier kann von einer unmittelbaren Weiterbildung gotischer Baugedanken keine Rede sein, da die niederösterreichische und Wiener Gotik überhaupt keine Doppelwesttürme gebaut hatte[3]. Wien gibt mit dem schlanken Turmpaar zu Seiten eines noch recht bescheidenen Giebelaufbaues bei der Jesuitenkirche von 1631 den Auftakt zur Entwicklung, um bereits 1650 bei der Servitenkirche eine Kuppelkirche mit Zentralraum durch zwei Türme zu rahmen. In Niederösterreich ist es die hochgelegene Wallfahrtskirche in Mariataferl

---

[1] Als Ausnahme erscheinen barocke Osttürme bei der Wiener Dominikanerkirche, wo man damit eine weithin sichtbare Schauseite gegen die Bastei zu schaffen wollte.

[2] Vorausgesetzt, daß der Turm dem ursprünglichen Bau von 1587 bis 1588 angehört.

[3] Die gotisch umgebauten Westtürme von St. Stephan in Wien und der Stiftskirche in Klosterneuburg sind romanische Anlagen.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

(nach 1660), welche die durch zahlreiche romanische Kirchen dem Volke vertrauten Zweiturmfassaden im Barock wieder einführte und damit der nordischen Turmfreudigkeit entgegenkam. Charakteristischerweise zeigen alle diese Zweiturmkirchen des 17. Jahrhunderts, so auch die 1699 erbaute Wallfahrtskirche Maria-Lanzendorf, noch die renaissancemäßige Stockwerksteilung und es zeugt wieder für die Genialität Prandtauers, wenn er die von Fischer von Erlach erstmalig bei seinen Salzburger Bauten angestrebte optische Vereinheitlichung von Fassadentürmen mit zentraler Kuppel beim Bau der Melker Stiftskirche unter Berücksichtigung der durch die Hochlage bedingten Untersicht durch in der Mitte sich aufbiegende Gesimse und einer im Dreieck als Bekrönung des Mittelteils aufgebauten Statuengruppe in einzigartiger Weise erreicht.

Die Kuppel selbst erscheint auf den ersten Blick als eine von Italien importierte Barockschöpfung, daß man an heimische Vorstufen gar nicht denkt. Und doch ließ der geniale, mit dem Zunamen „Weinwurm" irrig benannte Herzogsbaumeister Michael[1] schon im 15. Jahrhundert den Kirchturm von Maria am Gestade in Wien nicht in gotisch-nordischem Höhendrange spitz in den Himmel streben, sondern rundete deutsches Maßwerk der Spätgotik in einer im ganzen deutschen Kunstgebiet nicht wiederkehrenden Art zu südlicher Kuppelform[2]. Und als Hans Saphoy in pietätvoller Weise, obwohl sonst durchaus auf dem Boden der Renaissance stehend, den unausgebauten Südturm von St. Stephan im Jahre 1556 gotisierend abschloß, da gab er dieser reizvollen Laube doch die Formung einer Kuppel. Auch in Fischamend krönt eine Renaissancekuppel den noch gotisierend aufgebauten Marktturm (Abb. 20). Und man braucht nur an die zahlreichen „welschen Hauben", welche die Türme unserer Renaissanceschlösser (Greillenstein, Artstetten) und Bürgerbauten (Waidhofen a. d. Ybbs — Stadtturm und Ybbsturm) sich zu erinnern, um zu erkennen, daß die die Zentralbauten krönenden Kirchenkuppeln des frühen (Wiener Servitenkirche 1651/70) und späten Barocks (Karlskirche, Piaristenkirche und Peterskirche in Wien, Stiftskirche in Altenburg) schon Generationen von Ahnen im Lande selbst hatten.

Zweck dieses Aufsatzes konnte es nicht sein, die Frage der Spätgotik im barocken Kirchenbau erschöpfend zu behandeln und zu lösen. Vom gebotenen beschränkten Umfang abgesehen, fehlt es ja auch an den wissenschaftlichen Vorarbeiten über unsere donauländische Baukunst des 16. und 17. Jahrhunderts, die zu den unbekanntesten Gebieten heimischer Kunstforschung gehört[3].

---

[1] Franz Staub, Die Michael-Weinwurm-Legende. Abh. zur Gesch. u. Quellenkunde der Stadt Wien III., Wien 1934.

[2] Vgl. Frey, Österr. Kunst..., S. 118.

[3] Wie für Bayern Hans Karlinger (Im Raum der oberen Donau, Der Schloßbau der Renaissance in Altbayern, Salzburg 1937, S. 232 ff.) feststellte.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Trotzdem mögen diese Ausführungen aufgezeigt haben, daß die bisherige Formel vom Anknüpfen des kirchlichen Barocks an die gotische Formenwelt viel zu enge ist, daß die Entwicklung viel reicher und vielgestaltiger vor allem über die bedeutende niederösterreichische Profanbaukunst der Renaissance läuft und daß es neben den südlichen Strömungen immer auch bodenverbundene Kräfte sind, die den Sieg des deutschen Barocks des 18. Jahrhunderts vorbereiten halfen, der mit den Namen unserer Fischer von Erlach, Lukas von Hildebrandt und Prandtauer untrennbar verknüpft ist.

Bildernachweis.

Aufnahmen zu Abb. 9, 10, 12, 14, 15, 20 von Österr. Lichtbildstelle; Abb. 19 Landeslichtbildstelle; Abb. 6 von Hofrat Dr. Georg Binder †; Abb. 11, 13, 16, 18 vom Verfasser.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: 27

Autor(en)/Author(s): Donin Richard Kurt

Artikel/Article: Barock und Spätgotik im niederösterreichischen Kirchenbau 208-221